

# ff

Das Südtiroler Wochenmagazin

Sommergespräch mit  
Francesco Palermo:  
Die Krise der Politik  
und was ihr guttäte

Jannik Sinner und  
Doping: Wie plausibel  
sind die Erklärungen  
des Tennisstars?

I.P. 29. August 2024 | No. 35 | € 3,90

# DIE FREMMEN KEMMEN

Immer mehr Gäste aus Asien, USA  
oder Saudi Arabien: Wer die Leute sind, die  
die Dolomiten stürmen



3 5 >

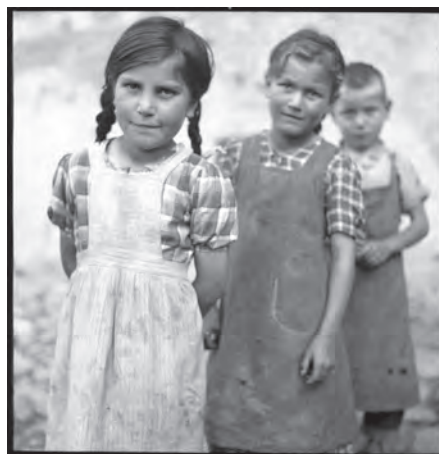
Der Fotograf, der sich versteckte:  
Ambros Trafojer in einer Aufnahme  
aus dem Jahr 1962 im Klosteranger  
von Muri Gries, tief über seine  
Ikonflex gebeugt.

# Der verstohlene Blick

Ambros Trafojer war Benediktiner und Fotograf.  
Ein Unbekannter. Der Historiker Hannes Obermair erzählt jetzt, was  
seine Bilder über Gesellschaft und Klosterleben verraten.



Fotos: Fotos: Ambros Trafojer – Stiftsarchiv Muri Gries



**Das Werk von Ambros Trafojer erstreckt sich von 1927 bis 1974 und umfasst an die 20.000 Bilder, die im Stiftsarchiv von Muri Gries aufbewahrt sind: der Blick aus dem Fenster des Klosters auf deutsche Panzer (1945); auf das Siegesdenkmal, aufgenommen aus der Straßenbahn, man sieht schon die Neubauten (1940); die drei Kinder vom Ederhof in Verschneid (1943).**

**E**in Foto zeigt den Benediktinermönch Ambros Trafojer tief über seine Kamera gebeugt, das Gesicht nicht erkennbar. Es ist der 30. Oktober 1962, die Aufnahme ist im Klosteranger von Muri-Gries entstanden.

Trafojer, damals 70, hält mit geübtem Griff eine Ikonflex in der Hand, ein zweiäugiges Modell der Firma Zeiss Ikon – Rollfilm, integrierter Belichtungsmesser. Der Mönch fotografiert schon fast sein ganzes Leben lang, seit dem Jahr 1927.

Wer war dieser Mann, der unsichtbar bleiben wollte – und musste, um die individuelle Tätigkeit des Fotografierens und seine Aufgaben als Mönch zu vereinbaren? Gehorsam, Schweigen und Demut waren die Tugenden, denen er zu gehorchen hatte. Trafojer zeigte die Aufnahmen niemandem, wenn die Bilder an die Öffentlichkeit gelangten, dann als Ansichtskarten, die das Kloster verkaufte. Er lief außer Konkurrenz, wusste nichts von den Moden der Fotografie, er war, schreibt Hannes Obermair, „ein rastloser Fotograf, der bis zu seinem Lebensende als Autodidakt Tausende von Aufnahmen herstellte“.

Der Historiker ist der Erste, der Trafojers Nachlass aufarbeitet, auch wenn er natürlich nur einen Bruchteil der gut 20.000 Aufnahmen gesichtet hat. Der Fotograf hatte sie, säuberlich katalogisiert, in seinem Zimmer aufbewahrt. Fotoalben, Glasplatten, Negative, Schachteln mit Dias im Übergang von der Schwarz-Weiß- zur Farbfotografie. Manche Aufnahmen sind wegen seiner Sehschwäche verwackelt.

Im Buch „Blicke von außen – Blicke von innen“ (Chronos Verlag 2024, 142 Seiten, circa 22 Euro; Vorstellung am 4. September, 19 Uhr, im Kulturheim in Gries) analysiert Obermair (Mitarbeiter der Eurac) die „obsessive Praxis“ eines Amateurs, der ständig auf seine Umgebung blickte. Und in dessen Aufnahmen sich die Zeit spiegelt. Es geht Obermair darum, die historischen und ästhetischen Dimensionen dieser Bilder zu erschließen. Was erzählen sie uns, wovon sind sie geprägt, wie spiegeln sich die Verwerfungen der Zeit in den Bildern wider? Mit der Untersuchung der Fotografien schreibt der Autor Leben des Fotografen, Klosterleben, Zeit- und Gesellschaftsgeschichte mit. Im Hintergrund steht das Klosterleben mit seinem „eisernen strukturierten Tagesablauf“, der um vier Uhr in der Früh mit Matutin und Laudes begann.

„Trafojer hatte sich zurückzunehmen und zu bescheiden, die eigenen kreativen Fähigkeiten durften gepflogen, aber nicht allzu sichtbar gemacht werden“, schreibt Obermair, der für seine Arbeit vier Monate im Klosterarchiv verbracht hat.

Ambros Trafojer, geboren als August Trafojer auf dem Winklerhof in der Nähe des Klosters, hatte 1912 das Gelübde abgelegt und dann in Rom und Seckau (Steiermark) Theologie studiert. 1916, mitten im Ersten Weltkrieg, wurde er zum Priester geweiht – als Mönch war er von Militär- und Kriegsdienst befreit. In seinen Erinnerungen, die er 1968 auf vier Schreibmaschinen-Seiten festhielt, heißt es: „Ich wäre am liebsten ein



Fotos: Ambros Trafojer – Stiftsarchiv Muri Gries

**Trafojers Fotos beschreiben oft auch ein Stück Zeitgeschichte: wie hier die Werbung für die Landtagswahlen 1960 und mit dem grünen VW-Käfer die beginnende Automobilisierung der Gesellschaft.**

Maler geworden, wenn ich nicht den Beruf zum Kloster und zum Priestertum gefühlt hätte.“

Es war ein typisches (Südtiroler) Leben für das 20. Jahrhundert: Der Erste Weltkrieg (die Benediktiner, eng mit den Habsburgern verbunden, beweinen den Untergang der k.u. k.-Monarchie), der Anschluss an Italien, die Option (bei der Trafojer die Abstimmung verweigert, ein Zeichen der Dissidenz), der Zweite Weltkrieg, die Modernisierung nach dem Krieg. Trafojer ist ein unpräntiöser Mensch. „Dieser Gestus des Bescheidenen, Zurückhaltenden und Unpräntiösen“, heißt es im Buch, „ist die starke Signatur, die gleich einem digitalen Wasserzeichen alle Aufnahmen Trafojers wie eine unverlierbare Eigenschaft markiert.“

Kern der Untersuchung von Obermair ist eine Schwarz-Weiß-Aufnahme aus dem Jahr 1933, in der viel von der Zeit aufgehoben ist. Wir blicken vom Eingang des Gasthofs „Badl“ in Gries aus auf das Siegesdenkmal, 1928 eingeweiht, steingewordene faschistische Präpotenz. Wir sehen das Eingangstor des Gasthofs, einen Mann, der die Straße überquert, eine Frau, halb abgeschnitten, huscht aus dem Haus, im Hintergrund der kantige Guglerhof. Obermair nennt es „einen verstoßenen Blick“. Es ist eine Aufnahme, die einen Bruch markiert. Ein Jahr später wird der Gasthof abgerissen, um den Neubauten in der heutigen Freiheitsstraße Platz zu machen, mit denen die faschistischen Stadtplaner die Stadt markierten. Der Blick, so Obermair, bezeichne den „Konflikt von Heimat und externer Bedrohung“.

„Fotografieren“, heißt es an einer Stelle im Buch, „stabilisiert psychologisch, indem es das Unheimliche bannt.“

Oft geht der Blick Trafojers vom „Schweizer Zimmer“ im Kloster auf den Grieser Platz. Schon 1918 schaute er auf den Platz und hielt im Tagebuch fest, wie am Ende des Krieges endlose Kolonnen von Soldaten vorbeiziehen. Am 2. und 3. Mai 1945 steht er wieder am Fenster und fotografiert die Panzer der

**Schnell fotografiert, verwackelt: 1968 zog Olympiasieger Klaus Dibiasi am Kloster vorbei – Trafojer war einer, der unaufhörlich registrierte, was passierte.**



deutschen Wehrmacht, die bedrohlich am Platz auffahren. Auf einem Foto sieht man, dass er nicht gesehen werden will, es zeigt auch das geöffnete Fenster, am Tag danach ist er schon mutiger und tritt ans Fenster, um mit der Kamera hinauszuschauen.

Es ist ein Hinschauen und ein Wegschauen zugleich. Obermair analysiert das so: „Auch die Privatfotografie war in der Diktatur zum Wegschauen erzogen ...“. Unter den Alben gibt es eines mit dem Titel „Kriegserinnerungen“: Panzer, Bombentrichter, die Ankunft der amerikanischen Soldaten, aber keine Aufnahme von den Häftlingen aus dem Bozner Lager, die über den Grieser Platz zogen, oder gar vom Lager selbst.

Noch einmal 15 Jahre später blickt Ambros Trafojer wieder aus dem Fenster und sieht ein Werbebanner der SVP für die Landtagswahlen 1960, darunter ein VW-Käfer, das Symbol des Autowohlstands, 1968 muss er schnell die Kamera an sich gerissen und abgedrückt haben, als der Olympiasieger Klaus Dibiasi (Turmspringen) in einem roten Coupé mit weißen Ledersitzen vorbeifuhr – das Bild ist unscharf.

Trafojers Blick ist nicht unbeeinflusst von den Verhältnissen, manchmal erscheinen die Bilder naiv, manchmal geprägt von den „Klischees der Heimatfotografie“ wie in den Bildern von Kindern in Sarner Tracht aus dem Jahr 1959, manchmal ist der Blick völlig unverstellt wie in der Aufnahme von den drei Kindern vom Ederhof in Verschneid. „Trafojers Oeuvre“, sagt Obermair, „besticht durch die Stärke des Seitenblicks.“

In den Bildern sind Leben und Geschichte eingelagert und individuelle Prägungen, „Formen des Denkens“ eben. Trafojer hat ein Werk hinterlassen, von dem er vermutlich selbst nicht gewusst hat, was es bedeutet – das Buch macht neugierig, was sich noch in dieser überbordenden Sammlung verbirgt. Er hat fotografierend Geschichte geschrieben, ohne je länger das Kloster zu verlassen, „gegraben, wo er stand“.

Georg Mair